

# „Eine Mauer lügt nicht“

Ob er tatsächlich Maurer war, weiß man nicht. Als Held seiner eigenen Geschichten und Lieder aber überzeugt der **Machatschek** allemal

PORTRÄT:  
SEBASTIAN FASTHUBER

Man stelle sich eine Mischung aus Ostbahn-Kurti und Mundart-Liedermacher mit einem Schuss Qualtinger vor; jemanden, der abends um die Häuser zieht und nebenbei Trashromane herausgibt. So in etwa ließe sich, ganz schnell, der Machatschek beschreiben, der mit beherzten Auftritten langsam die Buchhandlungen, Kaffeehäuser und Grätzelfeste der Stadt erobert. Jetzt im Herbst startet er eine neue Offensive und liest und singt von der Kriminacht bis zum Heurigen ständig irgendwo.

Den Machatschek gibt es nur mit Hut, Sonnenbrille und Gitarre – egal, wo er auftritt. Auch zum Interview erscheint er exakt in der beschriebenen Adjustierung, Instrument inklusive. Ob das die Verkleidung einer Kunstfigur oder die Uniform eines Wiener Originals ist, lässt sich auf den ersten Blick schwer sagen. Es wird auch nicht verraten: „Ein jeder soll glauben, was er will.“

Die **Machatschek-Mythologie** ist voller Geschichten, die man nicht unbedingt glauben muss. So soll der „Liederat“, als der er sich bezeichnet, die Vornamen Franz Joseph tragen („Der letzte meiner Art“) und Spross einer Simmeringer Maurerdynastie sein, der den vom Vater übernommenen Familienbetrieb wegen übertriebener Ehrlichkeit schnell in den Bankrott getrieben hat. Aus der Depression, in die er anschließend angeblich verfallen ist, soll ihn seine Gitarre und die Entdeckung herausgeholt haben, dass die Gäste in seinem Stammlokal auf seine ersten Dialektlieder sehr positiv reagierten.

Im persönlichen Gespräch wirkt Machatschek wie ein etwas schüchterner Typ, der erst ein Ventil – und eine Maske – gebraucht hat, ehe er sich an die Öffentlichkeit wagte. Zu seinem



Egal, wo er auftritt, den Machatschek gibt es nur mit Hut und Sonnenbrille

musikalischen Vorleben schweigt er beharrlich. Eine Vergangenheit in Bands leugnet er zwar nicht, will aber nicht konkret werden: „Da war nichts Erwähnenswertes. Ich habe schon gehört, dass ich bei Alkbottle gespielt habe. Alles, aber das bitte nicht!“

**Machatschek steht für Trash**, aber nicht für den depperten, sondern für den mit Herz, wie vor allem seine beiden Heftchenromane „Leichenschmaus“ und „Gott und die Welt“ belegen, die in der hauseigenen Machatschek-Medien-Manufaktur erschienen, aber angeblich nicht vom Chef persönlich, sondern von zwei Bekannten verfasst wurden. In ihnen tritt der Machatschek als sympathischer Loser in Erscheinung, der von einer Niederlage zur nächsten stolpert, um am Schluss doch beinahe als Gewinner dazustehen.

Wenn's brenzlig wird, packt er bei seinen Abenteuern die Gitarre aus. Dann kann der Leser die beiliegende CD einlegen und lässig rausgeschüttelten Liedern wie „Waffnstüand in Wean“ lauschen. Im zweiten Band, „Gott und die Welt“, steigern Bilder das multimediale Vergnügen noch. Für das nächste Werk droht Machatschek gar die Beigabe eines Duftpolsters an: „Die Leute sollen sehen, dass meine Bücher mit Liebe gemacht wurden. Das sind keine austauschbaren Produkte.“

Zumindest für die nächsten drei Romane ist ausreichend Stoff vorhanden, und seit Machatschek im Dialekt schreibt, entstehen auch pausenlos neue Lieder. Gerade ist das Album „Ans“ erschienen, als Nächstes steht ein musikalischer Adventkalender mit Liedern zu allen Wiener Bezirken an. „Früher habe ich immer nachgedacht, ob das gut oder schlecht oder vielleicht peinlich ist, was ich mache“, räsoniert der umtriebige Künstler. „Jetzt denke ich mir beim Schreiben oft: So ein

Blödsinn – aber wurscht, es wird einfach gemacht.“ Seine Maurerlehre ist ihm allerdings auch im Kreativberuf nicht abhanden gekommen: „Ich sag immer: Eine Mauer lügt nicht. Die steht entweder da oder bricht zusammen, aber zum ‚neuen heißen Ding‘ kann man sie nicht machen. Ich bin so effektiv wie ein Einmannbetrieb und möchte schauen, wie weit ich kommen kann, ohne mich zu verbiegen oder einschleimen zu müssen.“

**Anscheinend funktioniert das** ganz gut, denn der Terminkalender ist mittlerweile randvoll. „Am Anfang hat es mich eine Riesenüberwindung gekostet, überhaupt Leute anzusprechen. Ich dränge mich ungern auf, muss das Gefühl haben, dass ich willkommen bin. Und in Buchhandlungen mit konservativer Kundschaft passe ich nicht rein. Ich bin ja doch eher bodenständig.“

Umso mehr hat es Machatschek verwundert, dass ihn die Belegschaft bei Frick am Graben quasi adoptiert hat: „Ausgerechnet am Graben!“ Fürs 145-Jahr-Jubiläum der Buchhandlung durfte er ein Auftragswerk komponieren. „Klar bin ich billiger als der Ernst Molden“, gibt er sich keinen Illusionen hin. „Aber ich glaube, die wollten schon mich.“

Noch ist Machatschek vor allem der Held seiner eigenen Geschichte. Sollte er einmal reich und berühmt werden, will er es wie Ostbahn-Kurti halten: „Bei dem hat man gewusst, er will niemand verarschen. Da sind der Hackler und der Bankdirektor nebeneinander gestanden und haben mitgesungen.“ Außerdem hat Kurt Ostbahn bewiesen, dass man beides gleichzeitig sein kann: Original und Kunstfigur. **F**

Live am 15.9. in der Dorfschenke Neustift und am 17.9. bei der Kriminacht (Kolariks Praterfee).  
Weitere Termine: [www.dermachatschek.at](http://www.dermachatschek.at)

## Im Märchenwald mit Morricone: die neueste Häutung der englischen Band Goldfrapp

MUSIKKRITIK:  
SEBASTIAN FASTHUBER

Das englische Duo Goldfrapp ist eine merkwürdige Erscheinung. Sängerin Alison Goldfrapp könnte beinahe als Popstar durchgehen, derart gewandt vollzieht sie ihre Imagewechsel. Sowohl als Disco-Einpeitscherin wie als Elfe, als Zirkusdirektorin wie als Greta Garbo (oder war's Marlene Dietrich?) machte sie gute Figur. Aktuell stapelt sie auf dem Cover des neuen Albums „Tales of Us“ in klassischem Schwarz tief.

Ihre Wandlungen und Rollenspiele lassen sich aber nicht mit Madonna und deren Nachahmerinnen vergleichen. Geht es da vorrangig darum aufzufallen, so scheinen die Häutungen bei Goldfrapp aus künstlerischer Notwendigkeit zu geschehen.

Kalkül kann man ihr und Studiotüftler Will Gregory auch musikalisch nicht unterstellen. Dafür waren ihre stilistischen 180-Grad-Wendungen zu sprunghaft: Von sensiblem Trip-Hop („Felt Mountain“) ging es über wummernden Elektropop („Supernature“) und folgte Innerlichkeit („Felt Mountain“) zu glitzerndem 1980er-Pop („Head First“).

**Der Erfolg gibt Goldfrapp** in ihrem konsequenten Schlingerkurs Recht. Nicht nur die Fans haben bislang alle Metamorphosen mitgemacht, auch die Kritik ist ihnen meist gewogen – das neue Werk findet von Frauenzeitschriften bis zum Fachblatt *Spex* Zustimmung.

„Tales of Us“ schlägt wieder einmal ruhigere Töne an. Die meisten Songs sind nach Vornamen benannt und erzählen Geschichten von Menschen. Die Resultate klingen stimmungsvoll, schön und bisweilen recht düster; auf Albumlänge würde sich aber womöglich Langeweile breit machen, gäbe es bei Goldfrapp nicht immer einen doppelten Boden: ein elektronisches Flirren, das die ländliche Idylle stört, oder einen Hauch Morricone-Grandeza beim Spaziergang durch den Märchenwald.

„Stranger“ wiederum klingt, als hätte man versucht, die Melodie von Burt Bacharachs „The Look of Love“ in einen James-Bond-Song umzumünzen. Assoziationen zu Filmmusik tauchen beim Hören nicht zufällig auf. Alison Goldfrapps Partnerin Lisa Gunning hat zu fünf Songs überlange Videos gedreht, in denen die Geschichten weitererzählt werden. **F**



Goldfrapp:  
Tales of Us  
(Mute)